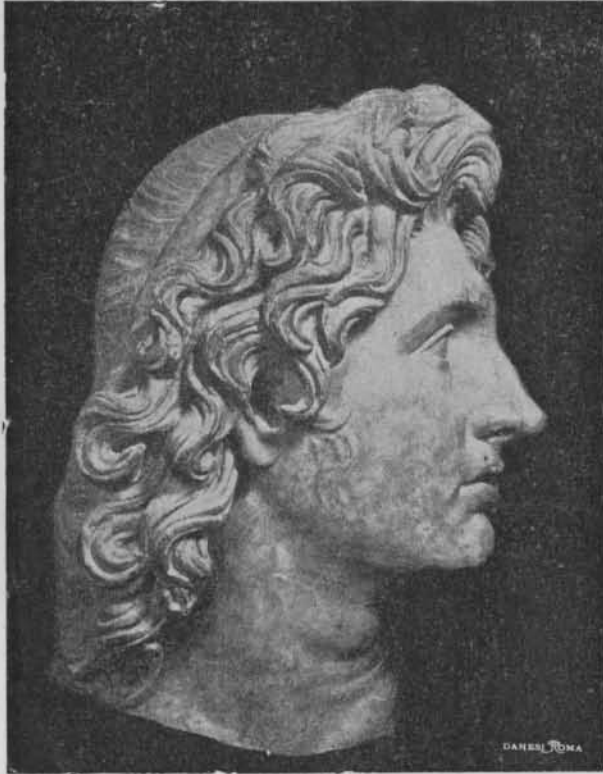


IKONOGRAPHISCHE STUDIEN (1).



(Mit umgezeichneter Nasenspitze nach Brunn und Arndt Gr. u. Röm. Porträts n^o 187 mit Genehmigung der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vormals Friedrich Bruckmann.)

VII. MITHRADATES EUPATOR KOENIG VON PONTUS.

Es ist mir vollkommen einleuchtend dass man einerseits den sogenannten Alexanderkopf vom Kapitol aus der Ikonographie des

(1) S. Röm. Mitth. 1894 S. 103.



Makedoniers hat ausmerzen wollen und andererseits darauf besteht ein Porträt darin zu erkennen; nur verstehe ich nicht, dass noch niemand daran gedacht zu haben scheint, es könne uns hier das Bildniss eines späteren Königs erhalten sein. Und auch nur dieses verstehe ich nicht; denn dass man den richtigen Namen nicht längst gefunden hat, daran hat gewiss nur die falsch restaurirte Nasenspitze schuld, die, kaum irgendwo mehr als hier, einen überwiegenden Einfluss auf den Typus und die Aehnlichkeit des Kopfes hat. Den je mehr es für den Restaurator auf der Hand lag, diese grosse, lange Nase im Verlauf der Linien spitz enden zu lassen, desto überraschender wirkt an jener Stelle der stumpfe Nasenknopf der den meist charakteristischen Zug des Originalen bildet.

Nach alledem, was über diesen Kopf schon Visconti (1), Wolters (2), Koepp (3) gesagt haben, scheint es eigentlich überflüssig noch darauf hinzuweisen, wie weder die Stralenkrone noch der Stil zu einem Alexanderbilde stimmen, da ja sogar Helbig, der an Alexander festhält, schreibt (4) « Da dieses Porträt hinsichtlich der Auffassung, wie hinsichtlich des Stiles an hellenistische Typen erinnert, so scheint es nicht zu Lebzeiten Alexanders, sondern erst in der Diadochenzeit gestaltet ».

Wallende Locken und Kopfhaltung haben wohl am meisten dazu beigetragen, den Glauben an ein Alexanderporträt, der seinen Ursprung dem Wunsche, ein Bildniss des Welteroberers zu besitzen, verdanken mag, aufrecht zu halten; aber wenn diese Kopfhaltung wirklich etwas beweisen sollte, wie viel Diadochen und Epigonen wären dann nicht Alexander wirklich so ähnlich gewesen wie sie es verlangten; und die Locken fallen ja nicht unwesentlich anders als die Alexanders. Allerdings liessen sich ohne Schwierigkeit späte Alexandermünzen nachweisen, wo wir eben diese Locken finden, aber das sind gerade solche die sich durch ihren Stil als der Zeit des Mithradates zugehörig zu erkennen geben. Und es ist eben Mithradates Eupator den ich mit Bestimmtheit in diesem Kopfe zu erkennen meine.

(1) *Museo Pio Clementino* I, zu Taf. 14.

(2) Friederichs-Wolters, Bausteine n. 1416..

(3) Berliner Winckelmannsprogramm 1892 S. 21.

(4) Führer I, n. 527.

Mithradates (¹) war von riesenhafter Grösse, so wird überliefert, und dabei schön, wie seine Münzen lehren, von einer Schönheit, die zunächst einer unverwelklichen Jugendblüthe ihren grössten Reiz verdankte. Im Grossen zerfallen die Münzbilder in zwei Gruppen: eine ältere, in der die Züge sehr charakteristisch wiedergegeben scheinen, wozu die bärtigen und unbärtigen Silber-tetradrachmen gehören; die jüngere, die mehr oder weniger idealisiren wollen, worunter die pergamenischen Goldstater den ersten Rang einnehmen. Zu den letzteren stimmt der Capitolinische Kopf am meisten. Es leuchtet ein dass in einem Colossalkopf, zumal eines vergötterten Königs, die Züge mindestens eben so gut idealisirt sein können wie in einem Münztypus; aber trotzdem möchte diese Thatsache diesen oder jenen stutzig machen meinen Vorschlag anzunehmen. Solche möchte ich doch darauf hinweisen, dass die gröberen Züge der früheren Münzen mit Vorbedacht zu betrachten sind. Es lag diesen Stempelschneidern offenbar daran, in ihren kleinen Werken die Riesengrösse des Königs zum Ausdruck zu bringen, und das ist ihnen wunderbar gelungen. Das einzige Mittel aber, das ihnen dazu zu Gebote stand, war eine sehr breite, ja grobe Wiedergabe der charakteristischen Züge. Für den pergamenischen Goldstempel hat man darauf verzichtet. Für den Colossalkopf kommen dieselben Mittel nicht in Betracht, wenn es anders dabei überhaupt möglich sein sollte, noch Grösse oder Kleinheit zum Ausdruck zu bringen. Ich denke unser Bild mag ungefähr ebensoviel verallgemeinert haben, wie der gewöhnliche Münztypus nach der anderen Seite hin übertreibt. Die Wahrheit aber lag wohl in der Mitte.

Vergleichen wir die Münzen, so kommt, soviel ich sehe, am meisten in Betracht der pergamenische Goldstater vom Jahre 85 aus dem Haag, abgebildet in Imhoofs Griechischen Porträtköpfen Taf. V, 4 (²). Zunächst, nach der Aehnlichkeit, die man sehen muss und nicht unter Worte zu bringen vermag, fällt die gleiche Kopfhaltung auf, womit sich der nämliche aufgerichtete Blick verbindet.

(¹) Für alle Angaben Mithradat betreffend verweise ich ein für alle mal auf Th. Reinach, *Mithridate Eupator, roi de Pont*, passim aber speciell S. 276 ff.

(²) Zu vergleichen sind auch die n. 74 und 75 der *Collection de M. le Comte de D.***. Rollin et Feuillant*. Paris 1889.

Auch Stellung und Form des Auges, wie tief es hinter der Nase liegt und wie hoch an der Braue. Dann vergleiche man noch besonders wie ähnlich sich der Mund öffnet, und wie die Mundspalte im Profil scharf und eckig von der Backe begrenzt wird. Auch die Form der Backe stimmt nicht weniger wie der Ansatz der Nase an der Stirn oder das verhältnissmässig kleine Kinn und im Allgemeinen der Bau des Kopfes. Der kleine Backenbart zuletzt ist identisch und weist darauf hin, dass die Vorlage beider Werke ungefähr derselben Zeit entstammen muss.

Nur für das Haar lassen sich besser die älteren Stücke vergleichen, wozu wieder das Exemplar bei Imhoof, Griechische Porträtköpfe Taf. V, 3, sich empfiehlt. Niemand wird eine Uebereinstimmung Locke für Locke verlangen, aber es könnte doch jemand bemerken, dass auch in diesem Exemplar, und vielmehr in den späteren, die Münzen das Haar, hinter dem Diadem, ganz anders darstellen als der Marmor. Darauf ist aber nichts zu geben. Man mag dieselbe Bemerkung bei Alexander machen, und es liegt weiter nichts wie eine Stilfrage vor. Selbstverständlich hat man, wenn man das Haar lang trug, es ganz, vom Scheitel ab, glatt, unter das Diadem gelegt, wie es der Kopf zeigt und nicht am Scheitel einzelne kurze Locken getragen, wie es die Münzen anzudeuten scheinen. Der Gegensatz zwischen dem glatt anliegenden Haare am Hinterkopf und den wallenden Locken vor dem Diadem, hätte in der Profilansicht unschön gewirkt, und die Stempelschneider halfen sich in der angegebenen Weise. Wer noch nicht überzeugt sein sollte, den verweise ich auf die Münzen von Mithradates' Nachfolger auf dem bosporanischen Throne, vom ersten bis ins vierte nachchristliche Jahrhundert, wo offenbar dieselbe Haartracht ohne künstlerische Rücksichten, schlecht und recht, wiedergegeben wird.

Wir haben nach der Gesamtauffassung und wegen des schwachen Backenbarts es für wahrscheinlich erachtet, dass, der Kopf ungefähr zur gleichen Zeit mit der Vorlage der Münze von 85 v. C. entstanden sei. Da der König in jenem Jahre schon etwa 47 Jahre alt war, dürfte man, auch wenn man dem Mithradates eine langlebige Jugendblüthe zutraut, doch geneigt sein an zunehmen, dass die Vorlage nicht unbedeutend älter sei als die Münze.

Dass es Statuen des Königs gegeben hat, brauchen wir nicht erst nachzuweisen; auch bringt uns die Ueberlieferung nicht sehr

weit. Von den Gold- und Silberstatuen, die im Triumph nach Rom geführt wurden, hat schwerlich eine als Vorlage dienen können, da sie wohl alsbald eingeschmolzen sein werden. Sonst wird nur eine Statue erwähnt, denn die Büste in Delos kommt nicht in Betracht. Diese Statue stand, wie Cicero (1) mitteilt, in Rhodos und wurde, während der Belagerung durch Mithradates im Jahre 88 v. C. von den Rhodiern geschont.

Ich kann nicht umhin, obgleich es ein Zufall ist dass wir nur von dieser Statue vernehmen, an directen Zusammenhang mit unserem Kopfe zu denken, weil der König, von dem wir wissen dass er als Dionysos geehrt wurde, sonst als Helios nicht vorkommt. Hatte die Statue in Rhodos die Attribute des Rhodischen Gottes, so würde dies, besser als die schöne Phrase Cicero's, erklären weshalb das Bild während der Belagerung nicht gestürzt wurde. Es mag dann in späterer Zeit nach Rom gekommen sein, wo man es gewiss nicht viel weniger interessant fand eine Statue Mithradates als eine solche des Hannibal zu besitzen.

Das Resultat freilich dieser Untersuchung ist nicht abhängig von dergleichen Erwägungen und darf davon nicht beeinflusst werden: ich habe also nichts mehr hinzuzufügen als ein Wort an diejenigen die doch noch irgend welche Aehnlichkeit mit Alexander zu spüren meinen. Ihre Ansicht hätte Mithradates gewiss Freude gemacht, ihm dem etwas daran lag in Ilion im nämlichen Zimmer wie einst Alexander zu schlafen; der in seinem Schatz den Mantel des grossen Königs anzubewahren glaubte; dessen Grösse zu seiner Zeit, gewiss nicht seltener als noch heute, an derjenigen Alexanders gemessen wurde. Sollte man nicht glauben, dass auch der Künstler sich dieser Thatsachen hätte bewusst sein können? (2).

(1) In Verrem act. II, 2, 65, 159.

(2) Seit ich diese Zeilen geschrieben, hat Winter im Louvre ein Porträt des Mithradates als Herakles entdeckt, Jahrbuch d. I. 1894, T. 8. So viel ich sehe wird durch seinen Fund, der richtig sein muss, mein Vorschlag weder widerlegt noch erhärtet, es können die beiden Porträts neben einander bestehen; und man darf hoffen daneben noch einmal ein drittes zu finden, den König weder als Herakles noch als Helios, sondern als Menschen darstellend, und dem älteren Münztypus noch näher sich anschliessend.

VIII. LIBERTI.

Wolters⁽¹⁾ hat es schon ausgesprochen dass die Kritik welche Bernoulli⁽²⁾ an den sogenannten Scipionenbildnissen geübt hat, trotz seines eigenen Schwankens, vernichtend ist für die landläufige Deutung. Aber auch sein eigener Benennungsvorschlag ist nicht vorwurfsfrei. Er geht von einer gewissen Aehnlichkeit aus die der Ennius im Mosaik des Monnus⁽³⁾ mit diesem oder jenem dieser Köpfe zeigt, aber er übersieht zunächst dass Ennius dargestellt ist als Greis mit grauen Haaren, durchaus nicht als vollständig kahl, und auch er hat noch nicht die ganze Tragweite des von Bernoulli gesammelten Materiales erfasst.

Der Fehler steckt darin dass Bernoulli willkürlich scheidet⁽⁴⁾ zwischen Bildnissen, von denen er sagt: „Diese zeigen in der Schädelbildung und in einzelnen Formen noch deutliche Anklänge an den Scipiotypus“, und „Köpfen, die wir eben wegen ihres unscipionischen Characters in unserem Verzeichniss weggelassen haben“ wie er sich ausdrückt, trotz dem auch diese sowohl die Kahlheit wie die Narbe aufweisen, wie z. B. ein Kopf im Louvre, Clarac 1113, 3515, oder in Wien, n. 126. Ich brauche hier kaum alle Gründe noch einmal aufzuführen die gegen die Deutung auf Scipio sprechen, man mag sie bei Bernoulli nachschlagen, ich will nur darauf hin weisen:

1° dass einzelne Köpfe unbedingt ältere Leute darstellen müssen als Scipio, der etwa 52jährig starb, u. a. der Broncekopf aus Herculaneum mit dem eingefallenen Munde, nach Bernoulli auch der Münchener Kopf, meinem Gefühle nach auch der Kopf aus Liternum;

2° dass die *promissa caesaries* die Livius XXVIII, 36 und die *Martia frons facilesque comae nec pone retroque caesaries brevior*, die Silius Italicus VIII, 561 bezeugt, nicht zu der Kahlheit stimmen und;

(1) Jahrbuch des Inst. 1890 S. 214.

(2) Römische Ikonographie, I, 32 ff.

(3) Antike Denkmäler I. Taf. 49.

(4) A. a. O., S. 46.

3° dass weder die angebliche Fundstelle des einen Kopfes, Liternum, noch die verdächtige Inschrift des anderen eine genügende Grundlage zur Benennung abgeben.

Noch schlimmer aber ist mir immer vorgekommen dass auch unter denjenigen Köpfen die als massgebend angesehen werden, wie der Basalkopf aus Liternum (?), der Marmorkopf des Capitol und der Broncekopf aus Herculenum (1), nicht die geringste Aehnlichkeit mehr vorhanden ist, sobald man von der Kahlheit absieht. Man vergleiche doch nur die rundlichen gefüllten Formen, die aufrechte Haltung, den entschlossenen Ausdruck des Marmors mit den scharfen Zügen, mit der gebeugten Haltung, dem trüben Blick des Basaltes, mit der massigen Form und Haltung und dem ruhigeren Blick der Bronze, um sich davon zu überzeugen. Es wäre leicht genug die Einzelformen zu vergleichen, aber es will mir durchaus überflüssig scheinen auf die verschiedenen Formen von Auge oder Mund oder Schädel ausführlich zu verweisen, da wo keine Aehnlichkeit im Allgemeinen vorliegt.

Aber das Allermerkwürdigste, unter der Voraussetzung dass eine und dieselbe Person dargestellt sein sollte, scheinen mir wohl die Narben auf der Stirne, die, wenn überhaupt, bald links, bald rechts, bald in der Mitte dargestellt sind.

Um zum Verständniss dieser merkwürdigen Thatsachen zu gelangen wird es gut sein den Bestand nach Bernoullis Angaben kurz zu revidiren.

Wir besitzen etwa 45 Köpfe, die nach dem Typus der Arbeit und dem Materiale (nicht selten Basalt oder dunkler Marmor) der letzten Zeit der Republik oder der Iulisch-Claudischen Kaiserzeit angehören, die sich auszeichnen durch vollständige Kahlheit, wobei einige Male (Bernoulli n. 3, 23, 24 und Friederichs-Wolters n° 1679) die Haarwurzeln deutlich angegeben sind, sodass es keine Glatze durch Ausfall des Haares entstanden sein kann, sondern offenbar eine vollständige Tonsur dargestellt wird. Auch da, wo die Haarwurzeln nicht angegeben sind, muss dies der Fall sein, da bei der ausgedehntesten Glatze von den Schläfen bis zu dem Nacken ein Kranz von Haar übrig zu bleiben pflegt.

Die Köpfe stellen meistens, wenn nicht alle, verschiedene

(1) Bernoulli a. a. O. Taf. I-II, und III.

Persönlichkeiten dar. Der grösste Teil derselben (wie viele ist nicht genau zu ersehen) hat zwei (oder eine) kleine Narben an irgend einer Stelle der Stirne die mehr an Operationswunden als an kriegerische Narben erinnern.

Eine Zeitlang habe ich daran gedacht, ob die vollständige Tonsur zeitweilig hätte Mode sein können, aber die Narben machten mich bedenklich, und die folgenden Stellen, die ich des Eindrucks wegen vollständig ausschreibe, haben mich eines besseren belehrt:

Nonius p. 528, 19: *qui liberi fiebant, ea causa calvi erant*;
Plautus Amphitruo, v. 462:

ut ego raso capite calvos hodie capiam pilleum;

Servius in Verg. Aen. VIII, 564 *Feronia mater... Haec etiam libertorum dea est, in cuius templo raso capite pileum accipiebant*;
Livius XXXIV, LII, 11: *Praebuerunt speciem triumpho* (des Flamininus) *capitibus rasis secuti, qui servitute exempti fuerunt*;
Liv. XXXV, XLIV, 19: *Polybius, eum regem* (Nikomedes) *indignum majestate nominis tanti, tradit pileatum, capite raso, obviam ire legatis solitum, libertumque se populi Romani ferre et ideo insignia ordinis eius gerere.*

und Appianus Mithrad. II: *Περσέως δ' αλόντος, ἀπήντησε* (Nikomedes) *τοῖς Ῥωμαίων στρατηγοῖς, εἰμὰ τε Ῥωμαϊκὸν ἀμπερόμενος, ὃ καλοῦσι τήβεννον, καὶ ὑποδήματα ἔχων Ἰταλικά, τὴν κεφαλὴν ἐξυρημένος, καὶ πῖλον ἐπικείμενος (ᾧ τρόπον τινὲς προϊασίτων ἐν διαθήκῃς ἐλευθερωθέντων), αἰσχρὸς ὢν καὶ τᾶλλα ὀφθῆναι, καὶ βραχύς.*

Daraus geht hervor dass dem Sklaven der die Freiheit erhielt der Kopf rasirt wurde, und dass es desshalb undenkbar ist dass ein freier und frei geborener Römer (der Sieger von Zama *αἰσχρὸς ὢν καὶ τᾶλλα ὀφθῆναι!*) sich so hätte zeigen können. Es scheinen in historischer Zeit ja weder die Sklaven noch die Liberti auf die Dauer tonsurirt worden zu sein sondern nur noch für den Act der Freilassung⁽¹⁾. Auch in Griechenland scheint die Aethra, *ἐν χορῷ κεκαρμένη* von Polygnot (Paus. X, 25, 7) nicht als Sklavin sondern als Freigelassene dargestellt zu sein. Ich glaube also annehmen zu dürfen

⁽¹⁾ Wir besitzen Bildnisse von Liberti mit ihrem vollen Haupthaare u. A. in denen des *M. Mettius Epaphroditus*, Visconti *Icon. Gr.* T. XXXI. 3. und des *P. Aedius P. l. Amphio*, Berlin, n. 840.

dass die in Frage stehenden Bildnisse *Liberti* darstellen. Es bleiben aber dabei die drei folgenden Fragen zu beantworten. Warum ohne Hut? Wie so viele? Was soll die Narbe?

Der Hut, um auf die erste Frage zu antworten, ist das Zeichen der Freiheit, des Bürgerthums, wird auch wohl nur draussen getragen sein, wie auch die Mahlzeit nach der Schlacht bei Capua, wo die neuen Bürger, nach Livius XXIV, 16, 18, *pileati aut lana alba velatis capitibus* speisten, auf der Strasse stattfand. Es werden die Porträtköpfe auch wohl für das Haus bestimmt gewesen sein, nicht für die Oeffentlichkeit; aber ich denke doch auch für den Patronus, den vormaligen Herrn, gewissermassen als Ersatz für, als Erinnerung an den früheren geliebten Sklaven, und sie werden deshalb nicht den neuen Bürger, sondern den neuen Libertus dargestellt haben.

Ist dem so, dann erklärt es sich dass so viele *Liberti* sich gedrunken gefühlt haben ihren vormaligen Herren ihre Bildnisse zum Gedächtnis zu hinterlassen, und bei der hohen Stellung und dem Reichthum der kaiserlichen *Liberti* unter den Claudischen Kaisern dürften weder das kostspielige Material einzelner Stücke, noch ein eventuelles Vorkommen von mehr wie einem Bilde derselben Person Wunder nehmen.

Es bleiben die Narben die sich so häufig finden; meist links zwei überkreuz, selten einzeln oder zwei neben einander (Bernoulli n°. 16), sechs Mal rechts (Bern. n°. 17, 20, 21, 29, 36, 39); und fünf Mal in der Mitte (Bern. n°. 18, 20, 21, 27, 28). Diese müssen wie mir scheint, von der *manumissio per vindictam* herrühren, und um das wahrscheinlich zu machen möchte ich sowohl die juristische Auseinandersetzung bei Gaius, wie die poetische Beschreibung des Ennius auführen.

Gaius schreibt IV, § 16. . . . *qui vindicabat festucam tenebat. deinde ipsam rem adprehendebat velut hominem, et ita dicebat: hunc ego hominem ex iure Quiritium meum esse aio secundum suam causam, sic ut dixi ecce tibi vindictam imposui, et simul homini festucam imponebat, adversarius eadem similiter dicebat et faciebat. etc. . . . festuca autem utebantur quasi hastae loco, signo quodam iusti dominii, maximi enim sua esse credebant quae ex hostibus cepissent.*

Bei Ennius hiess es, nicht speciell im Hinblick auf die *manumissio*, wie Gellius XX, 10 überliefert hat:

*Pellitur e medio sapientia, vi geritur res
 spernitur orator bonus, horridus miles armatur;
 haud doctis dictis certantes, sed maledictis,
 miscent inter sese inimicitias agitantes.
 Non ex iure manum consertum, sed magi ferro
 rem repetunt, regnumque petunt, vadunt solida vi.*

Wem das *festucam imponere* bei Gaius zu milde scheint, um auch die kleinste Wunde zu verursachen, der mag aus den Worten des Ennius sich belehren lassen dass doch ein kleiner Rest des uralten Streites in der formalen Handlung nicht zu verkennen war.

Eine Darstellung dieser Handlung auf römischen Boden kenne ich nicht, auch weiss ich nicht ob sonst im indogermanischen Recht sich Beispiele dieser abgeschwächten Form des Zweikampfs finden, aber ich kann nicht umhin zu verweisen auf ein hochberühmtes Beispiel aus dem griechischen Mythos. Ich meine *Ποσειδῶνος πρὸς Ἀθηναίων ἔρις ὑπὲρ τῆς γῆς*, die sich am Westgiebel des Parthenon offenbar in den Formen der *vindicatio* abspielte, wo die Götter mit ihren Waffen stossen und Male hinterlassen, nicht weniger als der römische Patronus einer-, der Licitor andererseits (1).

Ich bin leider nicht in der Lage das ganze Material dieser Bildnisse von Freigelassenen durchzuprüfen, um zu untersuchen in wiefern sich darunter Repliken und also berühmte Persönlichkeiten finden, und es wird lange währen bis die Bruckmannsche Publication der Griechischen und Römischen Porträts soweit vorgeückt ist dass alle darin aufgenommenen sein werden, aber ich möchte meinen dass wir vorläufig schon zufrieden sein dürften, wenn uns Arndt, in einer Lieferung, fünf der am meisten von einander abweichenden Köpfe, die neben der Tonsur die Narben gemein haben, vorlegte (2).

(1) Es ist klar, obgleich auch das Gegentheil behauptet wird, dass nicht nur bei Streit um den Besitz eines Sklaven, sondern auch bei Freilassung, von beiden Seiten die Handlung vollzogen werden müsste. Der Herr gab sich dadurch als solchen zu erkennen, erst bei der folgenden Procedur konnte er sich zurückziehen und das Feld dem Licitor räumen.

(2) So schrieb ich vor einem Jahre. Unterdes war ich selber in der Lage, in Berlin einige Originale und einige Abgüsse zu untersuchen, und Arndt gab unter n°. 191-203, 7 wichtige Stücke, jedoch nicht ganz so gewählt wie ich es oben forderte, aber auch so schon ganz überzeugend, alle nothwendig nach

IX. DRUSILLA PANTHEA ?

Man pflegt von der s. g. Hera Ludovisi nur die Maske zu sehen, und diese hatte sich mir so eingeprägt, dass ich überrascht ward, als ich, auf Tafel 389 von Brunn-Bruckmanns Denkmälern griechischer und römischer Sculptur, die Seitenansicht voll abgebildet sah und erkannte dass sich dieser Kopf nach der Haartracht genau datiren liesse.

Es war mir gegenwärtig, dass diese Tracht, mit dem Nackenzopf, der Seitenlocke und ohne Stirnlocken, einer ziemlich eng begrenzten Periode der Kaiserzeit angehöre; aber erst eine genauere Untersuchung belehrte mich dass die Grenzen noch enger zu ziehen seien. Es gibt unter den Frauen die die Kaisermünzen zeigen nur vier die diese Haartracht haben, alle eines einzigen Stammes, eine

verschiedenen Individuen. Durch äussere Umstände blieb dann dieser Aufsatz noch liegen. Ich habe zu dem Gesagten wenig hinzuzufügen. Je mehr Exemplare ich kennen lerne, je mehr wird mir unwahrscheinlich dass auch nur zwei davon dieselbe Person darstellen sollten; aber so lange ich nicht alle kenne, kann ich die Möglichkeit noch nicht bestreiten. Je mehr Exemplare ich kenne, je mehr werde ich überzeugt dass die Mehrzahl, wenn nicht alle, in die römische Kaiserzeit gehören. Die Benennung Scipio wird denn auch hoffentlich ein für alle mal aufgegeben werden.

Nur ein Bedenken hat sich an der vorgeschlagenen Benennung aufgedrängt, dass ich nicht verschweigen mag. An dem wundervollen Berliner Kopfe, n.º 332 (Arndt 199, 200), der in seiner brutalen Wahrheit gemeine, halb barbarische Züge grossartig wiedergiebt, hat das Kreuz an der Stirne durchaus nicht den Character einer Narbe. Es ist, 5 bis 6 cm. gross, scharf und tief geschnitten. Die mangelhafte Beleuchtung machte die Untersuchung schwer, aber die Narbe schien nicht modern. Sie rief in mir den Gedanken wach dass diese Köpfe vielleicht nichts anderes sein sollten als Porträtköpfe, denen man Perrücken aus farbigem Marmor oder Bronze aufsetzte, wobei die « Narbe » als eine Art Versatzmarke zum richtigen Einsetzen zu erklären wäre, als minimales Zapfenloch um dem Verrücken vorzubeugen. Ich habe aber diesen Gedanken wieder fallen lassen, weil die Narbe dazu meistens ganz ungenügend ist, weil die Haarwurzeln einige Male angedeutet sind, und vor allem weil die Scheitelform so characteristic nicht sein könnte wie sie es häufig ist, wenn der Künstler nicht wirklich den glatt rasirten Kopf vor sich gehabt hätte.

[Der Verfasser wollte den Scipio im Sophonibabilde nicht gelten lassen. Dafür wie für andres bleibt ihm die Verantwortung. D. RED.]

Mutter und drei Töchter: Agrippina die ältere mit den Schwestern des Caligula. Und zwar trägt die jüngere Agrippina in späterer Zeit schon wieder eine abweichende Tracht, indem sie auch wieder Stirnlöckchen und manchmal zwei Seitenlocken hat. Diese Haartracht wird also im wesentlichen auf die Zeit des Caligula zu beschränken sein.

Diese Erkenntniss hat mich darauf geführt die Frage aufzuwerfen, ob denn wirklich in dem Ludovisischen Kopfe eine Hera zu erkennen sei, und ich glaube diese Frage verneinend beantworten zu müssen. Trotz aller Idealisierung scheint mir ein Porträt zu Grunde zu liegen. Es ist schwer in einem Falle, wo es eine schöne junge Frau gilt, diese Empfindung in Worte zu bringen, aber ein unbefangenes Auge wird es, besonders in der Profilansicht leicht sehen können, sobald das Diadem verdeckt wird.

Soweit ich sehe, ist weder solche Haartracht, noch die weitere Ausschmückung mit dem Diadem und das Stemma, das sich vor das Diadem legt und durch die Locken ringelt, für eine Göttin zu belegen. Ganz ähnlich dagegen kommt dieser Schmuck an einem unbezweifelbaren weiblichen Porträtkopfe, ungefähr derselben Zeit vor, an der s. g. Messalina in München, die bei Bernoulli, Römische Ikonographie II, 1, S. 193. Fig. 32 im Umriss abgebildet ist. Es scheinen diese Abzeichen auf Divinisation hinzuweisen.

Stellt man die weitere Frage: welche die dargestellte Person sein kann, so möchte ich folgendes in Erwägung geben.

Ein Privatbildniss irgend einer Römerin, welche die Haartracht der kaiserlichen Frauen nachgemacht hätte, ist ausgeschlossen, da die Maasse, die Attribute, wohl auch die Idealisierung auf Vergötterung weisen.

Unter den kaiserlichen Frauen kommen wegen der Tracht nur die vier genannten in Betracht. Da die ältere sowie die jüngere Agrippina ausgeschlossen sind, indem ihre genügend bekannten Züge nicht an dem Ludovisischen Kopfe zu erkennen sind, so bleiben nur Drusilla und Julia Livilla.

Wegen ihrer grossen Schönheit möchte man an Livilla (geboren 18 n. C.) denken, aber ihre baldige Verbannung im Jahre 38 macht es doch bedenklich, eine Darstellung von ihr als Göttin anzunehmen. Jedenfalls weiss man nichts von einer Divinisation. Dagegen trifft alles auf Drusilla zu. Sie starb im Jahre 38, 21 Jahre alt und

stand, als sie starb, noch höher in der Gunst ihres Bruders, als je ihre Schwestern. Es fehlte ihr bei ihrem Tode denn auch nicht an Ehrenbezeichnungen. Sie wurde als *Panthea* unter die Götter versetzt; Statuen und Kapellen wurden ihr errichtet (1). Auch wird sie auf der Bronze von Apamea in Bithynien inschriftlich als *diva* bezeichnet (2).

Als *Panthea* möchte ich annehmen dass Drusilla in dem Ludovisischen Kopfe dargestellt sei, in einem Grade von Idealisierung, wie wir andere Frauen in der *Pietas*, *Salus Augusta* oder *Justitia* auf augusteischen Bronzen finden (3), aber doch immer als Porträt einer schönen jungen Frau kenntlich, wie denn auch in den Dithyramben die seit Winckelmann, Gelehrte und Dichter dieser Göttin gesungen haben, immer das Weib in der Göttin das höchste Lob erwarb.

Es mag einen freilich heute fremdartig berühren, solches Lob dem, sei es auch verklärten, Bildnisse einer solchen Frau wie die Schwester des Caligula war, gespendet zu sehen; man möge dabei aber nicht vergessen dass diese Erfahrung nicht neu ist. Das Lob das zur selben Zeit den Bildnissen des Antinous gespendet wurde berührt uns nicht minder fremdartig und beweist zur genüge wie weit das Stilgefühl und die Formempfindung seit jenen Zeiten sich bei den Fachgenossen geändert hat.

Aber ich gehe vielleicht schon zu weit. Es wäre denkbar dass man eine andere Combination fanden, die vor der meinigen den Vorzug verdient, da sich ein strenger Beweis für diese nicht führen lässt. Nur das hoffe ich allen klar gemacht zu haben, dass der Ludovisische Kopf in die Zeit des Caligula gehört (4) und wahrscheinlich ein idealisiertes Porträt einer *Diva* darstellt.

Wer das nicht annehmen wollte der müsste an einen neu geschaffenen Göttertypus denken, in welchem man deutlich ein

(1) Dio LIX, 11.

(2) Bernoulli, Röm. Ikon. II, 1, Taf. XXXIV, 8.

(3) Bernoulli II, 1, Taf. XXXII, n. 11, 12, 13.

(4) Conze, Familie des Augustus s. 15, hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass die Palmetten des Diadems ganz den Character derjenigen vom Relief zu Ravenna haben. Von August bis Caligula aber ist nicht so weit.

Modell erkennen könnte, was mir für jene Zeit bedenklich scheint (1).

Im September 1895.

J. Six.

(1) Die Redaction dieser Zeitschrift hatte die Güte mich darauf aufmerksam zu machen dass Furtwängler schon (Meisterwerke S. 557) mit ungefähr denselben Argumenten eine ganz verwandte Ansicht über diesen Kopf ausgesprochen hat. Neu ist danach an meiner Ausführung eigentlich nur der Vorschlag einer bestimmten Benennung.

Obgleich ich mich freue von Furtwängler, einer so anerkannten Autorität, meine Ansicht im allgemeinen schon ausgesprochen zu finden, habe ich gemeint den Text meiner Studie ungeändert lassen zu müssen, da bei ihrer Kürze die Wiederholung kaum schadet und die leichte Differenzirung unserer Ansicht besser zum Ausdruck kommt.
